

Zeitschriften

Theologie und Religion

LOHFINK, NORBERT. **Gottes Reich und die Wirtschaft in der Bibel.** In: Internationale katholische Zeitschrift Jhg. 15 Heft 2 (März 1986) S. 110–123.

Es handelt sich bei dem Beitrag um einen Vortrag, den Lohfink auf einem Treffen von Wirtschaftlern und Theologen gehalten hat. Er greift Material aus dem Alten und Neuen Testament exemplarisch heraus, um zu zeigen, daß nach biblischem Verständnis Gottesreich die Verwandlung der Welt auch in ihrer wirtschaftlichen Dimension meint. So sei durch die Arbeit der frühen Christen, bei der sich die Betriebe von innen verändert und die gegenseitigen Geschäftsbeziehungen neue Formen angenommen hätten, in der immer unsicher werdenden Welt der Spätantike so etwas wie eine Insel finanzieller Sicherheit entstanden. Lohfink faßt seine Ausführungen dahingehend zusammen, daß die biblische Zusage der Gottesherrschaft als einer in dieser Zeit schon anhebenden Kontrastgesellschaft auch so etwas wie eine kontrastierende Wirtschaft der Christen impliziere. Einem solchen Konzept schneide aber die heute als selbstverständlich geltende komplexe Gesellschaftsgestalt von vornherein jede Lebensgestaltmöglichkeit ab: „Sie ist ein vom Ansatz her gegen Gottesherrschaft immunisiertes Gesamtsystem“. Zwar, so eine weitere These, könne man sich innerhalb der jetzt existierenden Systeme darum bemühen, möglichst sinnvoll und sozialetisch verantwortet zu wirtschaften. Aber man solle das nicht schon als „christliches Wirtschaften“ bezeichnen.

OLLIG, HANS LUDWIG. **Schwierigkeiten mit der neuzeitlichen Rationalität.** Anmerkungen zur jüngsten Vernunftkritik. In: Theologie und Philosophie Jhg. 61 Heft 1 (1986) S. 86–109.

Ollig setzt sich kritisch mit zwei Veröffentlichungen auseinander, die „faktisch beide auf eine gründliche Abrechnung mit der neuzeitlichen Rationalität hinauslaufen“. Er nimmt sich Peter Sloterdijks „Kritik der zynischen Vernunft“ vor, die vielfach zu so etwas wie einem philosophischen Kultbuch avanciert ist, und die Studie von H. und G. Böhme über die Philosophie Kants, die den programmatischen Titel „Das Andere der Vernunft“ trägt. Nach einer ausführlichen Darstellung beider Entwürfe merkt er an, die Autoren sparten in beiden Fällen nicht mit erbarmungsloser Kritik, gingen aber gleichzeitig in unkritischer Weise thetisch vor. Der analytische Ertrag sei verglichen mit dem interpretatorischen Aufwand gering. Neben Defiziten in der Theorie des Selbstbe-

wußtseins lasse sich bei beiden Entwürfen auch ein normatives Defizit erkennen. Ein abgründiges Mißtrauen gegenüber der Kultur gehe Hand in Hand mit einer erstaunlich positiven Einschätzung der Möglichkeiten einer durch die Kultur noch nicht entfremdeten Natur. In beiden Fällen zeigten sich Ansätze zu einer religionsphilosophisch fragwürdigen Identitätsphilosophie. Das Fazit Olligs: Bei aller Fragwürdigkeit bleibe der Irrationalismus dieser Vernunftkritik auch lehrreich.

Kultur und Gesellschaft

GREUSARD, DOMINIQUE. **Le consensus dans la discorde.** La nouvelle politique française. In: Esprit März 1986, S. 15–25.

Die Parlamentswahlen in Frankreich vom 16. März bestätigten nur, was sich seit geraumer Zeit abzeichnete: Die politische Landschaft dieses Landes hat sich nicht unerheblich verändert. Als vorrangiges Faktum macht Greusard einen Wandel von einer Gesellschaft der zwei Blöcke zu einer Gesellschaft von fünf Polen aus (Sozialisten, Neo-Gaullisten, Liberale, Kommunisten, Extreme Rechte). Annäherung der verschiedenen politischen Konzepte einerseits und Verhärtung der politischen Auseinandersetzung andererseits kennzeichneten die Situation Frankreichs. Zu den tiefer liegenden Gründen für diese Veränderungen gehörten die Verringerung des politischen Spielraums durch die Verstärkung einer Reihe von innenpolitischen wie außenpolitischen Faktoren wie z. B. regionale Körperschaften, die Europäische Gemeinschaft, Institutionen auf Weltebene. Die Verbesserung des Lebensstandards habe die Beziehungen der Klassen und Gruppen zueinander verändert, die explosionsartige Entwicklung bei den Massenmedien zu einer allgemeinen Nivellierung geführt. Es mache sich ein Bewußtsein von allgemeinem Konsens bemerkbar, zugleich aber öffneten sich auch neue Antagonismen, weil man ein neues Bedürfnis nach Abgrenzung spüre. Um gegnerische Parteien überflüssig zu machen, verfolge man eine Politik, die der des Gegners ähnelte.

SIEFER, GREGOR. **Die Paradoxie der Tradition.** In: Diakonia 17. Jhg. Heft 2, S. 85–92. (März 1986)

Der Umgang mit der Tradition ist nicht nur in der Kirche problematisch geworden. Der Soziologe Siefer geht der Widersprüchlichkeit von Erfahrungen mit der Tradition nach. Die Frage der Tradition tauche vor allem dann auf, wenn der Einzelne sich im Widerspruch mit dem befinde, was in seiner Umgebung gelebt wird. Tradition werde so schnell zu einer

Waffe in Alltagskonflikten und stehe für etwas Unabänderliches, Stabiles. Die Bedingung der Möglichkeit von Stabilität seien nun aber gerade nicht Härte und Starrheit, sondern Beweglichkeit und bis zu einem gewissen Grade auch Nachgiebigkeit. Gegenüber der Verängstigung vieler, die den Eindruck haben, nichts sei mehr so, wie es einmal gewesen sei, helfe nur Wirklichkeitserkenntnis. Dazu gehöre zweierlei: Zum einen die Erkenntnis, daß auch Tradition eine veränderliche Größe ist, zum anderen die nüchterne Erkenntnis, daß man immer nur einen Teil aller (Glaubens-)Wahrheiten aufnehmen kann. Im übrigen aber müsse stärker als bislang damit gerechnet werden, daß man verschiedene Traditionen nebeneinander bestehen läßt. Eine solche Form der „Ambiguitätstoleranz“ hält der Autor für eines der wichtigsten Defizite in der traditionellen christlichen Erziehung.

Kirche und Ökumene

HAMM, BERNDT. **Was ist reformatorische Rechtfertigungslehre?** In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 83 Heft 1 (Februar 1986) S. 1–38.

Der Aufsatz versucht herauszuarbeiten, worin das eigentliche Spezifikum in der Rechtfertigungslehre liegt, das einerseits allen Reformatoren gemeinsam ist und sie andererseits auch von den mittelalterlich-katholischen Lehrgestalten abhebt, die ihnen sonst recht nahe stehen. Er findet gleich ein ganzes „Ensemble von systemsparenden Gegensätzen“: Etwa im Sünden- und Gnadenverständnis, in der eschatologischen Bestimmung der Rechtfertigung, in der Lehre von der Heilsgewißheit und im Verständnis der Freiheit vom Gesetz. Entscheidend ist dabei nach Meinung Hamms der Gesichtspunkt der Bedingungslosigkeit des Heils: Während sich für die mittelalterlich-katholische Theologie das freisprechende Akzeptieren Gottes nie ohne Begründung in Heiligung und erneuerter Moralität des Menschen ereigne, geschehe nach Auffassung der Reformatoren die Zuwendung Gottes zum Geschöpf immer grund- und bedingungslos, auch wenn die Rechtfertigung nie ohne die Folge der Heiligung in der erneuernden Liebe und ihren Werken bleibe. Als Hintergrund des Umbruchs im Rechtfertigungs- und Seinsverständnis sieht Hamm eine neue Sicht der Person. Die Reformation bestimme die menschliche Person vor Gott nicht mehr als „in sich gesammelte Substanz des natürlichen oder geistlichen Menschen“. Von Gott angenommene Person sei der Mensch nicht im Modus ethischer Verwirklichung, sondern „allein in der coram-Relation des Angeblicktseins“.